

Predigt zum **Gründonnerstag 2021** in der
Stiftskirche Schildesche

Predigttext: Mk, 14 3-9

Und als er in Bethanien war im Hause Simons des Aussätzigen und saß zu Tisch, da kam eine Frau, die hatte ein Alabastergefäß mit unverfälschtem, reinem, kostbarem Nardenöl, und sie zerbrach das Gefäß und goss das Öl auf sein Haupt. Da wurden einige unwillig und sprachen untereinander: Was soll diese Vergeudung des Salböls? Man hätte dieses Öl für mehr als dreihundert Silbergroschen verkaufen können und das Geld den Armen geben. Und sie fuhren sie an.

Jesus aber sprach: Lasst sie! Was bekümmert ihr sie? Sie hat ein gutes Werk an mir getan. Denn ihr habt allezeit Arme bei euch, und wenn ihr wollt, könnt ihr ihnen Gutes tun. Mich aber habt ihr nicht allezeit. Sie hat getan, was sie vermochte. Sie hat meinen Leib im Voraus gesalbt zu meinem Begräbnis. Wahrlich ich sage euch: Wo das Evangelium gepredigt wird in der ganzen Welt, da wird man auch das sagen zu ihrem Gedächtnis, was sie getan hat.

Gnade sei mit euch und Friede, von dem der da war, der da ist und der da kommt, Jesus Christus

Es war zu der Zeit, als der Hohe Rat diskutierte, was mit Jesus geschehen sollte. Schon eine Weile war dieser Rabbi durchs Land gezogen und hatte eine empörende, ja unverschämte Lehre verkündet, das konnte so nicht weitergehen. Man war in großer Sorge. Er fand größeren Anklang beim Volk, als man sich hatte vorstellen können. Da war gerade dieser triumphale Einzug nach Jerusalem gewesen. Jesus würde für seine Anmaßungen büßen müssen, das stand fest.

Jesus hielt sich zu der Zeit im Hause des Simon, genannt der Aussätzige, auf. Er und seine Freunde hatten bei Simon ein gutes Mahl genossen. Doch die Stimmung war angespannt. Sie alle wussten um die bedrohliche Situation für Jesus. Da öffnete sich die Tür und eine Frau trat ein. Sie trug eine kleine Flasche aus Alabaster mit sich, darin kostbarstes Nardenöl. Da die Nardenpflanze nur am Himalaya wächst, hatte

das Öl einen weiten Weg hinter sich. Es war rar in Palästina. Das duftende Salböl war eine Kostbarkeit. Solch eine kleine Flasche Nardenöl hatte den Wert eines Jahreseinkommens.

Die Frau trat auf Jesus zu. Sie zerbrach den Hals der Flasche mit einem geschickten Griff und sogleich erfüllte der Duft des Öls den ganzen Raum. Was hatte die Frau vor, die so ruhig und sicher hantierte? Behutsam leerte sie die Flasche über dem Kopf Jesu aus und verrieb das Öl sanft auf seiner Haut und seinen Haaren. Dann ging sie leise hinaus, ohne dass Worte fielen.

Was für eine Verschwendung! Öl, das vielleicht generationenlang gehütet worden war, wurde hier nutzlos vergossen. Man hätte es verkaufen und das Geld den Armen geben können. Das wäre vernünftig. So hätten viele etwas gehabt von dem Vermögen. So argumentierten die Freunde Jesu. Verständlich.

Aber Jesus hielt dagegen: „Was bekümmert ihr sie? ... Sie hat ein gutes Werk an mir getan.“ Wir wissen nichts über den Namen dieser Frau, nichts über ihre Motive. Aber wir erfahren, wie Jesus sie in Schutz nimmt. Jesus verurteilt dabei nicht die Reaktion der Jünger, die etwas nachhaltig Gutes tun wollen mit so viel Geld. Doch er macht deutlich, dass ihr Einwand völlig an dem vorbeigeht, was hier gerade passiert.

Die Frau hatte ihr **Vermögen** für ihn gegeben, nicht nur das äußere, finanzielle, das ihr vielleicht Sicherheit hätte geben können. Sie hatte auch ihr Innerstes geöffnet, hatte Jesus, der bedroht und einsam, in Sorge und Angst war, mit dem Öl und zugleich mit Zärtlichkeit und Zuneigung überschüttet. „Was sie vermochte, hat sie getan.“

Es war für Jesus, wissend um sein baldiges Ende, ein kostbarer Moment, als sie das Haus betrat, das Salböl in den Händen, um Liebe zu verschwenden.

Die vernünftige Argumentation der Freunde Jesu ist uns durchaus vertraut. Sie agieren auf der Ebene des Habens, auf der Vernunftebene, auf der gezählt und gerechnet, geplant und verwaltet wird. Auch wir haben gelernt, besonnen mit unserem Vermögen und mit

unseren Kräften umzugehen. Wir bilden Rücklagen, denken an die Vorsorge fürs Alter, an die Ausbildung der Kinder. Wir üben uns in work-life balance, versuchen zwischen Arbeit und „Leben“ durch Gesundheitsvorsorge den richtigen Ausgleich zu finden. Natürlich spenden wir auch oder engagieren uns in dem uns angemessenen Rahmen für die, denen es schlechter geht als uns. Vernünftig.

Die Frau, von der Markus erzählt, sprengt in der Begegnung mit Jesus diesen Rahmen. Sie handelt nicht auf der Ebene des Habens, obwohl sie ein Vermögen verschenkt. Sie handelt auf der Ebene des Seins, auf der Ebene ihrer Person und ihrer Beziehung zu Jesus. Und auch hier verschenkt sie ein Vermögen. Da ist jemand, den sie kennt, den sie sehr mag, in Not. Vielleicht ahnt sie es mehr, als dass sie es weiß, dass sein Leben bedroht ist. „Mich habt ihr nicht allezeit.“ sagt Jesus später zu den unzufriedenen Jüngern. Die Frau spürt Angst und Sorge. Und sie entscheidet sich zu tun, was sie vermag: sie gibt ihr materielles und emotionales Vermögen. Das kostbare Öl verschwendet sie ebenso wie ihre Zuneigung. Und dies - so sagt Jesus - ist der Grund, warum man nach 2000 Jahren noch von ihr erzählt: sie hat nicht kalkulierend und vernünftig gehandelt, sie hat **sich selbst** „verschwendet“. Was sie vermochte, hat sie getan. Ihr Tun scheint sinnlos, unvernünftig, denn natürlich ändert sie nichts. Aber sie vermag im Übermaß ihrer Zuwendung zu trösten und zu stärken.

Kostbar war der Moment, als sie mit leichtem Gang die Mauern der Bedenken durchschritt, um Trost zu schenken.

Ihre persönliche, tiefe und zugleich ganz konkrete Zuneigung zeigt „die tiefsten Möglichkeiten des menschlichen Menschen in einer unmenschlichen Welt“, so sagt es der Theologe Jürgen Moltmann. Das Vernünftige, das Wohlberechnete und -bedachte einmal an die Seite zu schieben, das schafft unerwartete Begegnungen voller Wärme und tröstlicher Nähe. In einer bedrohlichen Situation verschwendet sich die Frau und tröstet so und stärkt – der Sinn ihres scheinbar sinnlosen Tuns.

Wo, wenn nicht im Angesicht des Todes, findet die Liebe eine solche Sprache?

Die Geschichte aus dem Markusevangelium finden wir wieder in einer Geschichte von heute: Eine junge Frau erwartet ihr zweites Kind, als ganz unerwartet Jenni, das neunjährige Kind ihres Mannes aus einer anderen, früheren Beziehung, in der Familie auftaucht. Sie nimmt Jenni großzügig und fürsorglich auf, übernimmt die Mutterrolle. Aber dann zerstören die alten familiären Beziehungen von Jenni die Ehe und Familie der jungen Frau. Sie nimmt ihre beiden eigenen Kinder und geht. Jenni bleibt bei ihrem Vater. Mit Jenni, dem fremden Kind, verbindet die Frau außer der Zuneigung nun auch das Scheitern ihrer Ehe.

Ungefähr ein Jahr später kommt die Nachricht, dass Jenni an einer sehr aggressiven Form von Leukämie erkrankt ist. Jenni ist nicht ihr Kind, aber die Frau geht mit dem Vater zu den Ärzten in die Klinik, hört sich alles an und handelt. Obwohl sie in einer anderen Stadt lebt, besucht sie Jenni jeden Tag mit ihren beiden Kindern in der Klinik. Wenn der Jüngste seinen Mittagsschlaf beendet hat, macht sie sich auf den Weg. Sie bleibt den ganzen Nachmittag, bringt Spiele und Kuchen mit, schenkt Lachen, Trost und Fürsorge. Jeden Tag. Zuhause richtet sie ein Zimmer für Jenni ein. Als diese zwischen den Chemotherapien nach Hause kann, nimmt sie sie selbstverständlich auf. Was sie vermag, tut sie. Natürlich hätte sie sich nach dem Scheitern ihrer Ehe heraushalten können, als Jenni erkrankte, verständlich und vernünftig wäre es gewesen. Was hatte sie noch mit Jenni zu tun? Aber sie verschwendete sich: sie gab Zeit, Geld und Zuwendung. Sie tröstete und stärkte. Jennis letzte Lebenszeit war getragen von Fürsorge und Geborgenheit, ja auch Lachen. Die persönliche, ganz konkrete Zuwendung dieser Frau zeigte die tiefsten Möglichkeiten des menschlichen Menschen in einer bedrohlichen Situation: Was sie vermochte, hat sie getan. *Kostbar war der Moment, als Gott den Raum betrat. Amen.*

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.